

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 3 (1913)

Heft: 7

Artikel: Eine Feigheit [Fortsetzung]

Autor: Huguenin, Oscar

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-634331>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 7 · 1913

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit „Berner Wochendchronik“
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

15. Februar

Weidenkäfchen.

Von Gustav Schüler.

Drei Weidenkäfchen in ein Glas gesteckt:
Nun hat ihr sammetenes Leben sich erweckt
Und jubelt mächtig durch mein lauschend Zimmer:
Es lenzt! Es lenzt! Denn daß noch Winter dräut,
Mit starrgeschienter Unerbittlichkeit,
Glaubt meine Seele nun und nimmer.

Es lenzt! Es lenzt! Ein seliger Schauer säumt,
Ein glückgefüllt Gelingen webt und träumt
Um jedes Tun, das ich beginne.
Ich fühle mich, als säh ich neues Land,
Als läge eine Welt in meiner Hand.
So wärd ich nie des Frühlings inne!

Eine Feigheit.

Von Oscar huguenin. Uebersetzt von Oswald Gyr.

3.

„Eine schöne Kanaille, wer den Stein in seinen Schneeball gesteckt hat und sich jetzt wie ein Feigling verbirgt. Der — wenn man einmal weiß, wer's ist, so will ich schon mit ihm abrechnen!“

Und der lange Hirsch, der außer der allgemeinen Strafe noch mit einer unendlichen Konjugation bedacht worden war, die er innerhalb zwei Stunden sauber zu schreiben hatte, senkte grossend seine rote Mähne und blickte misstrauisch um sich.

„Ha, ja, man wird ihm die Lust zu solchen Sachen schon nehmen; er kann seiner Strafe sicher sein!“ stimmte Justus Matthey bei. „Doch frage ich mich, wer in aller Welt das sein kann?“

Hirsch zuckte unmutig die Achseln und blickte seinem Schulgefährten fest ins Gesicht.

„Ohne dich hätte ich meine Konjugation nicht auf dem Halse,“ brummte er in ärgerlichem Tone.

„Wieso das? Das möchte ich doch gerne wissen!“

Und der dicke Justus Matthey hob die Nase herausfordernd in die Luft empor.

„Wahrhaftig, da kannst du noch fragen! Hättest du nicht gesagt: ‚Weiß man denn, wer es ist,‘ so würde ich dir nicht geantwortet haben, und Herr Buille hätte mir nicht mein Verbum aufgedrängt!“

„Nun gut, und dann? Du hättest nur nicht antworten sollen. Ging dir das etwa zu nahe, was ich dir sagte? Mische dich doch ein andermal in deine Angelegenheiten!“

„Aha, so stet's mit uns. Das nimm dafür!“

Und Hirsch begleitete seine Worte mit einem schallenden Schlag auf die fetten Wangen seines Schulgefährten, welcher aber die Antwort nicht schuldig blieb und Hirschys Nase mit der Faust halb platt schlug, sodaß das Blut hervorquoll.

Die beiden Kämpfen waren von gleicher Körperkraft, darum war der Streit, der hier ausgefochten wurde, ein sehr heißer, und würde wohl noch sehr lange gedauert haben, hätte sich nicht der Schmied Marthaler ins Mittel gelegt.

Da die „Schlacht“ nur einige Schritte von der großen geöffneten Türe der Schmiede begonnen worden war, so mußte der „Kriegslärm“ die Aufmerksamkeit des „Zyklopen“ erregen, der auch alsbald — ein so braver Mann wie er war — hinzueilte und die beiden von einander trennte, indem er sie beim Genick packte, als habe er es mit Räten zu tun. Nachdem er sie mit aller Kraft seiner behaarten Arme ohne Unterschied gehörig geschüttelt hatte, sagte er zu Hirsch, den er mit einem Puff in der Richtung nach Coedres sandte: „Du, Rother, eile nach Hause — sogleich, oder nimm dich in acht!“

Dabei hielt er den dicken Justus am Rockkragen fest, um zu verhindern, daß er dem Gegner folge. Als er sich davon überzeugt hatte, daß Hirsch, der sich wie ein begossener Pudel schüttelte, abgetrotelt war, wies der ehrbare Handwerker auf das Haus seines Gefangenen, das keinen Büchsenhuf weit von der Schmiede entfernt war.

„Wenn du nicht sogleich dort bist, werde ich dir Beine machen, wohl!“

Der dicke Justus ließ sich nicht zweimal nötigen und lief heulend vor Wut davon. Wir anderen hatten von weitem der Strafvollstreckung zugeschaut, denn beim Erscheinen des Schmiedes waren wir wie die Spatzen auseinander gestoben.

Ich langte mit gesenktem Kopfe und zentnerschwerem Herzen zu Hause an. Beim Mittageessen fragte mich die Mutter besorgt, ob ich etwa krank sei, da ich so wenig esse. Ich sagte mit klagender Stimme, ich hätte Kopfschmerzen. Ich schützte das nicht nur vor, denn mir war der Kopf so schwer, und ich wußte wohl, warum.

Da die Masern im Dorfe aufgetreten waren, so beschauten meine Mutter mit doppelter Besorgnis mein Gesicht, hob mir die Lider, um das Innere meines Auges prüfen zu können, und schob mir die Ärmel heraus, um sich zu überzeugen, daß meine Arme keine roten Flecken aufwiesen. Sie konnte nichts entdecken, doch äußerte sie gleichwohl die Ansicht, daß es vielleicht besser sei, mich am Nachmittage vorsichtshalber daheim zu behalten.

Ein Freudenschauer durchrieselte meinen Körper, denn jede Aussicht auf Ferien ist den Schülern aller Zeiten willkommen, und unter den besonderen Umständen, worin ich mich befand, wäre es mir eine große Erleichterung gewesen, einige Zeit auf die Gesellschaft meiner Schulgefährten verzichten zu dürfen, die das Opfer meines Vergehens waren.

Allein mein Vater schüttelte missbilligend den Kopf.

„Daraus wird nichts,“ entschied er festen Tones. „Man versäumt nicht die Schule wegen Richtigkeiten. Zu meiner Zeit war man nicht so besorgt um die Kinder; bei uns daheim, wo unser acht waren, wenn man da alle unsere geringfügigen Schmerzen hätte beachten wollen, so wäre man damit nie fertig geworden.“

Man muß nämlich wissen, daß ich das einzige Kind meiner Eltern war, und daß mein Vater manchmal die Sorge, die meine Mutter für meine Person entfaltete, als eine übertriebene fand.

„Du hast nicht Halsschmerzen?“ fragte mich jetzt, während er mir fest ins Auge blickte. Als ich diesen Blick auf mir ruhen fühlte, da half kein Verhüllen der Wahrheit mehr; ich war somit zu dem Geständnis gezwungen, daß ich keine habe.

„Gut. Und wegen diesen Kopfschmerzen, da wäre ich neugierig, zu erfahren — du bist in der Schule bestraft worden?“

Ich fühlte mich wieder höchst unbehaglich.

„Ja, ja — — das heißt nein, nicht ich allein, die anderen auch.“

Mein Vater runzelte die Stirn.

„Aha! Also wieder einer eurer schlechten Streiche! Was habt ihr verübt?“

„Wir haben Schneeballen gegen Herrn Nestors Schornstein geworfen. Es sind einige darein gefallen, und da kam er in die Schule, um sich zu beschweren, und Herr Vuille will uns nicht mehr Zwischenpausen geben, und wir müssen auch am Samstag-Nachmittag in die Schule gehen.“

„Und Herr Vuille hat daran ganz recht getan,“ ergänzte mein Vater. „Das wird euch gehorchen lehren!“

Meine Mutter betrachtete mich ganz mitleidig.

„Immerhin — —“ begann sie zaghaft.

„Ja, das wird euch gehorchen lehren!“ wiederholte mein Vater, indem er ihr einen mahnenden Blick zuwarf. „Schon lange hat man euch dieses leidige Schneeballenwerfen gegen Menschen und Häuser verboten. Der Herr Lehrer hat ganz recht, euch einmal bei passender Gelegenheit ein Exempel zu geben.“

Wie man sieht, hatte ich wohlweislich den Zwischenfall mit dem Steine stillschweigend übergangen. Doch peinigte mich der Gedanke schrecklich, daß diese Tatsache früher oder später zur Kenntnis meiner Eltern gelangen würde.

So begann denn ein Leben fortwährender Herzensnöte für mich, die erste und gerechte Strafe für meine Feigheit. Mein Gewissen ließ mir zudem keine Ruhe und sagte mir rückhaltlos, was ich tun müßte. Doch ich redete mir selber zu und ich brachte seine Stimme durch die selbstsicheren und unredlichen Worte des Bösen zum Schweigen: Dich jetzt verraten? Da wärst du wohl ein Narr! Warum solltest du für alle anderen die Suppe ausessen, da du doch im Grunde genommen nichts Schlimmeres als sie getan hast? Uebrigens ist das jetzt zu spät. Man würde dir nie verzeihen können, daß du nicht gleich im Anfang bekannt hast. Wenn es dem Lehrer verleidet sein wird, alle Samstagnachmittage Schule zu halten, so wird er ganz einfach die Strafe aufheben und alles wird vergessen sein.

Eine schlechte Tat hat stets viel ernstere Folgen als man sie vorausgesehen hätte. Ein kleiner Delfleck vergrößert sich unmerklich und beschmutzt schließlich doch eine größere Fläche als die ursprüngliche. Die Strafe, welche die ganze Schule traf, so hart sie auch allen erscheinen mochte, war noch nicht das schlimmste Ergebnis, das mein Mangel an moralischem Mute und mein Egoismus gezeigt hatten. Misstrauen und Verbitterung traten an Stelle der früheren guten Kameradschaft.

III.

Die Schlacht zwischen dem langen Hirschy und seinem alten Freunde war nur der Anfang zu zahlreichen Streitigkeiten zwischen ihnen und andern. Es waren noch keine zwei Tage verstrichen, als sich auch schon die halbe Schule bis aufs Messer befehdete. Doch bald zeigte sich eine noch betrübendere Tatsache. Nachdem sie sich gegenseitig verdächtigt, erbittert geprügelt und der Missrat bezichtigt hatten, die ihnen den Entzug des freien Nachmittages eingetragen, kamen die meisten stillschweigend überein, ihren Verdacht nicht etwa auf mich, dessen Ungehörigkeit bekannt war, sondern auf einen der Klassenjüngsten, Alcide Vuillemer, zu lenken, dem wir wegen seiner abgemagerten, schmächtigen Gestalt den Spitznamen „Mehlstange“ gegeben hatten. Warum war er es eher als ein anderer? War er etwa viel geschickter als ich? Das glaube ich nicht. Doch gab es verschiedene Gründe, daß ihn meine Schulgefährten für den Sündenbock hielten.

Diese Gründe waren haltlos und hatten nichts mit der in Frage stehenden Angelegenheit zu tun. Man urteilte selber darüber: Erstens war sein Vater Republikaner, und wir, d. h. unsere Eltern, alles Royalisten, — zu jener unheilvollen Zeit, wo die Neuenburger einander feindlich gesinnte Brüder waren und sich jene Spottnamen ins Gesicht schleuderten, die zum beleidigenden Schimpfwort wurden, als sie sich in „Bourris“ und „Bédouins“ verwandelten. Ein „Bourri“, d. h. ein Republikaner, war für seine Bédouins-Mitbücher ein der nied-

trächtigsten Handlung fähiges Wesen, ein „Bédouin“ dagegen war, wohlverstanden in den Augen der Republikaner, ein dem Auslande verkaufter Neuenburger und demütiger Vasall des Königs von Preußen.

So konnte denn kein anderer als Buillemier, genannt Meßstange, der erbärmliche Wicht sein, der sich verborgen hielt und alle an der Last der Strafe mittragen ließ, war er doch für die andern der Klasse ein „Poussi“. Uebrigens, was ein ebenso triftiger Grund war, hatte nicht die Meßstange das Aussehen eines Duckmäusers, mit seinem langen Leichenbittergesicht, seiner Sucht, sich von den andern abzusondern und nach der Schule spornstreichs nach Hause zu eilen, statt eine Kletterpartie an den Turnstangen oder ein Bockspringen mitzumachen.

Keinem fiel es ein, die andern darauf aufmerksam zu machen, daß, wenn die Meßstange traurig dreinblickte, er auch Ursache dazu hatte, indem ja seine Eltern kränklich waren und große Mühe hatten, den Unterhalt für ihre zahlreiche Familie aufzubringen; niemand dachte daran, daß er sich aus dem Grunde nicht den lärmenden Spielen seiner Mitschüler anschloß, weil er von schwacher Konstitution und kurzatmig war. Eilte er sich mit Nachhausegehen nach der Schule, so geschah das wiederum nur deshalb, weil er seiner Mutter in der Haushaltung half, soviel in seinen Kräften stand.

Alle wußten das, aber die Kinder gehen den Dingen nicht auf den Grund, und wieviel Erwachsene handeln nicht wie jene, wenn sie ihren eigenen Neigungen und Abneigungen blindlings folgen!

Kurzum man liebte Buillemier nicht, somit mußte er der Schuldige sein. Anfangs bezichtigte man ihn nicht offen der Tat, vielmehr geschah es mit versteckten Reden und gehässigen Andeutungen; man stieß im Vorübergehen an ihn, indem man ihn als „Poussi“, als Verräter und Spion behandelte. Darauf wurden die Quälereien brutaler, direkter, — je länger der Samstag ohne den freien Nachmittag zurückkehrte, in welchem man sonst neue Kräfte sammelte. Der arme Knabe beteuerte seine Unschuld, zuerst bestürzt, dann entrüstet, als er begriff, wessen er beschuldigt ward. Er bezeugte, keinen einzigen Schneeball oder noch viel weniger einen Stein ge-



Otto Ingold, Bern. Haus Amiet auf der Oschwand, Südfront u. Garten.
Oberaargauer Typus.

worfen zu haben, aber man glaubte ihm selbstverständlich nicht und behandelte ihn als einen Lügner; man gab ihm Prügel, die er nicht zurückgeben konnte, da er dazu zu schwach war, und sein Leben wurde so in der Schule ein wahres Märtyrerthum.

Und ich, der wirklich Schuldige, der Urheber dieses Unrechts — ich erröte noch heute, wenn ich daran denke — ich schwieg noch immer und drückte mich, um nicht Zeuge dieser gehässigen Nachstellungen zu sein, die ich mit einem einzigen Worte hätte beenden können.

(Fortsetzung folgt.)

Arbeiterwohnhäuser an der Matte.

Der von der „Gemeinnützigen Baugesellschaft in Bern“ im Laufe des letzten Jahres veranstaltete Wettbewerb zum Zwecke der Erlangung von Entwürfen für Arbeiterwohnhäuser an der Badgasse in Bern hat seinerzeit berechtigtes Aufsehen erregt und bildet heute noch den Gegenstand des Interesses weiterer Kreise unserer Bevölkerung. Zur Stunde ist die Angelegenheit noch nicht erledigt und über die Art und Weise der Baugestaltung sind noch keine definitiven Einigungen zu Stande gekommen. Immerhin glaubten wir unsern Lesern die Wiedergabe wenigstens eines Teiles der Entwürfe nicht vorbehalten zu sollen, damit sie sich ein vorläufiges Bild machen können, wie die Fachleute die neue Ansicht der Badgasse gegen die Aare hin ausdachten. Dabei ist unsere Wahl der Reproduktionen deshalb auf die beiden vorliegenden Entwürfe gefallen, weil sie uns für ein Laienpublikum als am ausdrucksstärksten und klarsten wiedergegeben erschienen, ohne daß wir für das eine oder andere Projekt besonders eintreten wollen. Die beiden andern prämierten Entwürfe der Herren Architekten

H. Ziegler & Rob. Greuter und G. Schneider & H. Hindermann in Bern, sind gleich den umstehend abgedruckten in der Schweizer Bauzeitung erschienenen, welcher Zeitschrift wir auch den nachstehenden, die ganze Angelegenheit beleuchtenden Text entnehmen:

Wie andernorts, so findet auch in Bern die Gemeindebehörden seit Jahren bemüht, dem Mangel an billigen Arbeiterwohnungen durch Errichtung eigener Arbeiterwohnhäuser zu begegnen. Naturgemäß wurden diese Gebäudekomplexe an die Peripherie der Außenquartiere verlegt, wo der Bodenpreis billig ist. Hat auch dieses Vorgehen dem Wohnungsmangel zeitweise etwas abgeholfen und viele Familien zum Verlassen von ungefunden Wohnungen in einzelnen Quartieren der Altstadt veranlaßt, so wurden leichtere Wohnungen doch immer wieder von Leuten besetzt, die vom Land nach der Stadt zogen. Die Gesundheitsbehörde war gegen dieses Treiben bisher machtlos, umso mehr, als diese Wohnungen für die in der Stadt beschäftigten Arbeiter und Arbeiterfrauen bequemer